

## **Terms and Conditions**

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

### Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

### Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100



### Im übrigen Frankreich

Auch im übrigen Frankreich wird es stiller und stiller, in den größeren Städten fast noch mehr als in den kleineren Orten und auf dem Lande. Norbert Jacques, der im Dezember 1914 auch Lyon besuchte, erzählt darüber in der „Frankfurter Zeitung“: „Lyon ist die zweitgrößte Stadt Frankreichs, mit den eng aneinander gebauten Vororten eine Siedlung von mehr als 600 000 Einwohnern. Und man geht abends nach acht Uhr durch Gassen, daß die Schritte in ihrer Leere wie in einer Schlucht hallen. Die alten, glatten, französischen Häuser richten sich grau und verschlossen über einen auf, hoch durch schmale Gassen geschart. Die Cafés sind dabei, zu schließen. Einige Schritte erwachen, ersterben rasch. Die Straße ist einsam. Es ist die Hauptstraße, die vom Bahnhof in die Stadt führt. Nur an den Ecken tauchen lautlos und dunkel wie Katzen und vergeblich einsame Dirnen auf. Ueber dem weiten Platz Belle-Cour liegt nachbeschiedene Einsamkeit um neun Uhr und nur dann und wann streichen müd und langsam zwei oder drei rekonvaleszente Verwundete dahin. Im größten Hotel der Stadt stehen vor wenigen Türen Offizierstiefel. Man bekam um acht Uhr kein warmes Essen mehr, und zwei Scheiben Schinken und zwei Scheiben Roastbeef kosteten fünf Franken. In der Halle sitzt ein altes Paar, das auf den Nachtzug nach Paris wartet. „Lyon ist noch die belebteste Stadt Frankreichs geblieben!“ höre ich den weißbärtigen Herrn sagen.“

Von der Stimmung des guten Bürgerstandes in Roanne, einer mittleren Landstadt an der oberen Loire, geben Briefe ein anschauliches Bild, die ein Stuttgarter Unteroffizier nach einem Patrouillengefecht in der Satteltasche eines gefallenen Unteroffiziers vom 17. französischen Dragonerregiment fand und im „Schwäbischen Merkur“ teilweise veröffentlicht hat: „Wir haben Vertrauen“ — das klingt immer wieder aus diesen Briefen, die bis in die Herbsttage des Jahres 1914 reichen — „zu unserer tapferen Armee.“ Die kleine Braut freilich schwankt zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Was sie glaubt und auch was sie von den Deutschen zu hören bekommt, stimmt sie mutig; aber sie hat auch andere Augenblicke, besonders wenn sie zu lang auf Nachricht warten muß oder wenn sie andere Angehörige von Soldaten trifft, die nicht so tapfer sind. Am wenigsten zuversichtlich aber seien — so sagt sie bezeichnenderweise — die alten Teilnehmer am Krieg von 1870. Dann tröstet sie sich wohl auch mit ihrem religiösen Glauben und schlägt dem Bräutigam für „später“ eine gemeinsame Wallfahrt nach Lourdes vor, „denn die Medaille von Lourdes, die ich dir gesandt habe, wird dich sicher schützen . . .“

Interessant ist das Bild, das sich diese Madeleine, nach ihren Briefen ein nicht ungebildetes Mädchen und von liebenswertem Charakter, von den „deutschen Barbaren“ und der ihnen gebührenden Behandlung macht. „Denk doch“ — schreibt sie gleich in dem ersten ihrer Briefe —, „daß ein kleiner, zwölfjähriger Forest noch in Deutschland ist; seine Eltern, ohne Nachricht, sind natürlich in einem schrecklichen Zustand. Mit diesen viehischen Deutschen weiß man nicht, was ihm zustoßen kann!“ Und später fragt sie den Geliebten: „Hast du schon das Vergnügen gehabt, einige Deutsche zu töten? Dies gemeine Gezücht, man müßte es ausrotten.“ Eine Woche später erneuert sie die Frage: „Hattest du das Vergnügen, den Säbel etlichen dieser gemeinen Deutschen in den Rücken zu stoßen?“ Und über die ordentliche Behandlung deutscher Verwundeter in Wien urteilt sie sehr absprechend: „Bajonnettstiche würden sie eher verdienen als Pfllege.“ Trotzdem nimmt sie eifrig an der Liebestätigkeit in ihrem Städtchen teil, näht für die Spitäler, macht Obst ein, ja, sie hilft sogar bei der Kartoffelernte, was ihren zarten Fingern gar nicht bekommt.“

Das Leben und Treiben in einem kleinen französischen Städtchen, das ganz dicht hinter der Feuerlinie liegt, schildert ein Artikel des „Figaro“, den die „Leipziger Nach-